

DER STURM

MONATSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN
16. JAHRGANG BERLIN / APRIL 1925 4. HEFT



Otto Nebel: Linoleumschnitt 3 / 1925 / Vom Stock gedruckt

DAS NEUE RUSSLAND

Monatsschrift für Kultur- u. Wirtschafts-
Fragen / herausgegeben von der
GESELLSCHAFT DER FREUNDE
DES NEUEN RUSSLAND.

Schriftlg. Erich Baron, Bln.-Pankow, Kavalierstr. 10

„DAS NEUE RUSSLAND“
ist die einzige Zeitschrift, die durch sach-
kundige Beiträge hervorragender rus-
sischer und deutscher Mitarbeiter zuver-
lässige Informationen über den kultu-
rellen und wirtschaftlichen Neuaufbau
Rußlands vermittelt. Die Zeitschrift dient
damit zugleich der Förderung der kultu-
rellen und wirtschaftlichen Verständi-
gung Deutschlands und Rußlands.

Der Preis der Zeitschrift beträgt für das Einzelheft
M. 0.60, für das Doppelheft M. 1.—, für das Viertel-
jahrsabonnement M. 1.50. — Für Mitglieder der
„Gesellschaft“ ist der Bezug im Mitgliedsbeitrag
von M. 5.— pro Vierteljahr inbegriffen.

LUEURS

Neue französische Revue
Individualistische Hefte
Studien und Dokumente

Jenseits der freiphiloso-
phischen Auslegung und
der sozialen, sinnlichen und
freien Tätigkeit in Frank-
reich wird der internatio-
nalen Arbeiterbewegung
breiter Raum gewährt.

Die Revue erscheint alle 20 Tage. / Abonnement: 5 Hefte
5 francs / 10 Hefte 10 francs / 1 Heft 1 franc 25

Alle Korrespondenzen an die Redaktion
Lueurs / Lyon / Frankreich, 232, rue Garibaldi

VERLAG „DER STURM“ / BERLIN W 9

Herwarth Walden: Einblick in Kunst

Die beste Einführung in den
Expressionismus, Kubismus u. a.

70 Abbildungen / 4 farbige Kunstbeilagen
Ladenpreis Halbleinen gebunden M 6.50

F Ü N F T E A U F L A G E

Contimporanul

Eine moderne rumänische
Kunst- u. Literatur-Zeitschrift

Direktoren: J. VINCA und M. JANCO
Str. Trinitatii 29
BUCAREST

ZENIT

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT

KALENDER DER NEUEN KUNST UND DER GEGENWART

DIREKTION LIOUBOMIR MITZITCH

BELGRAD * OBILITCHEV VENATZ 36

Führende Zeitschrift, die unveröffentlichte

Manuskripte in allen Sprachen der Welt bringt.

DER STURM

MONATSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN

Das entdeckte Gehirn

William Wauer

Vorwort

„Die Entdeckung des Gehirns“ ist ein Erfolg und ein Triumph der Wissenschaftlichkeit unserer Zeit. Verdankt sie auch ihr entscheidendes Beobachtungsmaterial einem Zufall — das Verdienst der Forschung bleibt unbestritten.

In meinen hier vorliegenden Vorträgen habe ich versucht, auf Grund des wissenschaftlichen, geschichtlichen und philologisch-philosophischen Materials einige summarische Konsequenzen zu ziehen, die ebenfalls wie Entdeckungen anmuten können — die ich selbst anfänglich für Entdeckungen hielt. Daß es in Wahrheit nur Aufdeckungen sind, was ich bringe, wurde mir erst klar bei Beschaffung und Durchsicht der Beweise für meine Anschauungen. Schon das Denken zum Beispiel Buddhas — beiläufig fünfhundert Jahre vor unserer Zeitrechnung —, das über unsere naturwissenschaftlichen und anatomischen Kenntnisse nicht verfügte, unterscheidet sich von meinem ebenfalls spekulativ und analytisch errungenen wesentlich nicht (außer in seiner klimatisch bedingten negativen Lebenseinstellung).

Das menschliche Denken hat also seit dem Werden des menschlichen Gehirns eine feststellbare und zu beobachtende Entwicklung über seine mit dem Sinnen- und Gehirnbau gegebenen Bedingtheiten hinaus nicht mehr gemacht. Die Arten sind konstant. Auch die menschliche. Die „Alten“ dachten so gut wie wir.

So wenig wie Atmung, Herzschlag und Verdauen ist die Funktion des Denkorgans höher zu treiben. Sie ist auch nicht anders und höher zu bewerten als jede lebenswichtige Funktion. Auch der Geistkörper, der „Astral-leib“, unterliegt bestimmtem und begrenztem Stoffwechsel, wie alles Lebendige.

Mein Beweismaterial kann ich annähernd nicht einmal andeuten, geschweige denn anführen. Jedem meiner Leser wird es zuströmen, wenn er seinen Sinn darauf einstellt. Bei dem ungeheuerlichen Umfang des Stoffes und Themas ist es selbstverständlich, daß in drei kurzen Vorlesungen mein Standpunkt nur skizziert werden konnte.

So kann das vorliegende Buch nicht mehr geben als den Umriß einer Anleitung zu eigenem Denken, Forschen und Beobachten — zu erneutem Selbstdenken. Schließlich kann auch ein dickes Buch nicht mehr bewirken.

Das Denken als physisches und psychisches Phänomen

Es sind schwere Probleme von entscheidender Wichtigkeit für jeden einzelnen und für alle, vor die ich Sie stellen will.

Ich möchte über das Denken mit Ihnen sprechen, über das Denken als solches schlechthin, über altes Denken und über ein neues Denken.

Alles, was wir unter die Sammelbezeichnung Kunst, Wissenschaft, Religion und Philosophie zusammendrängen — der ganze menschliche Wertbesitz — besteht aus nichts anderem als aus den Erzeugnissen des Denkens.

Wenn ich meine Vorlesungen unter die Gesamtbezeichnung: „Biosophie“ zusammengefaßt habe, so zeigt Ihnen diese Kennzeichnung schon das neue Ziel, zu dem ich Sie führen möchte, und den Weg, auf welchem ich Sie vom Alten zum Neuen zu leiten gedenke.

Der Begriff: „Biosophie“ ist als Bezeichnung einer neuen Geistesdisziplin wissenschaftlich noch nicht geprägt worden, aber seine Prägung liegt nahe und ist notwendig.

Seit Darwin uns die Augen geöffnet hat für die Entwicklungsgeschichte der Lebewesen

und andere Forscher am Ausbau der neuen Naturanschauung erfolgreich und entscheidend weitergewirkt haben — so daß man heute von einer biologischen Einstellung beinahe der gesamten modernen Geistesarbeit sprechen kann — ist der Schritt von den biogenetischen Tatsachen zu einem biosophischen Denken ebenso selbstverständlich wie unvermeidbar.

Dieser Schritt muß zu neuen Betrachtungsweisen und zu neuen Wertungen alles Naturgeschehens führen, die für Denken nur noch die Lebensmöglichkeiten und Lebensnotwendigkeiten als maßgeblich gelten lassen.

Die Biosophie wird als Denkweise völlige Freiheit und Unabhängigkeit von lebensfremden und lebensfeindlichen Kategorien und kategorischen Forderungen bedeuten.

Sie wird auch den spekulativen Idealismus in die Schranken der Erfahrung zurückweisen müssen und die Tyrannei aller traditionellen Vorurteile abschütteln.

Sie fordert nicht Denkfreiheit — sie erringt und erzwingt sie auf Grund ihrer unanfechtbaren wissenschaftlichen Fundamentierung. Da sie das Leben aber denkend völlig erfaßt, wie sie vom Leben völlig erfaßt ist, wird sie auch jede Art menschlicher Geistigkeit einbegreifen.

Biosophie heißt: Lebensweisheit.

Unter Lebensweisheit verstand man bisher den feuilletonistischen Abfall der philosophischen und wissenschaftlichen Geistesarbeit, der flach genug war — um populär zu werden. Dieser Abfall stammte noch dazu aus dem praktischen Teil des gelehrten Denkens, der nie für sehr vornehm galt.

Künftighin wird man unter Lebensweisheit das Wissen vom Leben und vom Lebendigen verstehen müssen: die „Weisheit des Lebens“. Aber angesichts der bisherigen Einstellung der großen Geister und Denker zum Leben kann man die Frage nach dem Werte des „Denkens überhaupt“ nicht umgehen.

Warum wird gedacht? Warum soll der Mensch denken?

Der naive Mensch denkt, um sich das Leben zu erleichtern.

Der wirkliche Denker denkt — nicht nur scheinbar, sondern im Ernst —, um das Leben zu erschweren.

Das ist weder ein Witz noch eine absurde Behauptung: es ist leicht, sie zu beweisen.

Man betrachte nur die Gehirnleistungen unserer bedeutendsten Denkmeister; fast alle haben ihr ganzes Denken gegen das Leben eingesetzt, um es zu schmähen, herabzusetzen, ja zu beschmutzen, und es ihren Mitmenschen möglichst schwer, verächtlich und unerträglich zu machen.

Diese verheerende Sinnlosigkeit, die ein Biosoph nur als eine senile Perversität empfinden kann, hat denn auch ihre unausbleiblichen logischen Auswirkungen gehabt. Um nichts in der Welt sind im Laufe der Menschheitsentwicklung mehr Leben grausam vernichtet worden als um diese Denkerleistungen, um die philosophischen und religiösen „Lehren“. Der Wahnsinn, der durch Denken Mensch gegen Mensch zur Bestie werden läßt, anstatt ihn über sie zu erheben, erweist aber den fürchterlichen Ernst der Frage nach dem Werte und Zwecke des menschlichen Denkens.

Die Aufwerfung dieser Frage ist in unseren Tagen um so dringender, als wir wiederum dabei sind, uns um Denkdifferenzen und Meinungsunterschiede die Ehre abzuschneiden und die Hälse zu brechen. Denkschablonen üben wieder ihre unerhörte und schimpfliche Tyrannei.

Nur eine maßlose Ueberschätzung des Wertes bestimmter menschlicher Denkweisen oder ein furchtbarer Irrtum über seinen Zweck kann solche unmenschlichen Folgen zeitigen. Da wird Selbstbestimmung zur höchsten Pflicht.

Einen Irrtum über die Notwendigkeit und Nützlichkeit des Denkens dürfte es eigentlich nicht geben. Jeden einzelnen lehrt die eigene tägliche Erfahrung, daß das Denken ein sehr geeignetes Mittel ist, sich das Leben zu erleichtern, es sicherer zu gestalten und seine Genüsse zu vermehren. Darüber gibt es ja wohl unter der Mehrzahl der Menschen keine Meinungsverschiedenheiten. Nicht die Notwendigkeit und Nützlichkeit des Denkens ist strittig, der Kampf geht allein um Maß und Art des Denkens, um die Frage, was der Mensch denken darf und denken soll.

Aus diesem Grunde hat man gewisse Denkweisen verboten, andere kategorisch verlangt, hat man Denkgrenzen gezogen und ihre Ueberschreitung bestraft.

Man hat gewisse Denkmethoden verordnet wie Medizin, andere als giftig und verderblich gebrandmarkt. Man hat schließlich der

Menschheit, und nicht nur der jugendlichen, bestimmte Denkart, besonders fromme, eingebläut. Wo alles das noch nicht helfen wollte, unternahm man es, durch obrigkeitliche Anordnungen, durch Majoritätsbeschlüsse und Gesetze das menschliche Denken zu regulieren, wenn man nicht gar glaubte, es mit Knute, Schwert und Feuer beeinflussen zu können.

All dieser lächerliche Unfug liegt nicht etwa hinter uns — wir erleben ihn noch.

Aber er hätte niemals sich zu so ungeheuerlichen Dimensionen ausgewachsen, wie es im Laufe der Jahrtausende tatsächlich geschehen ist, wenn nicht das menschliche Denken — auch heute noch — auf Grundlagen ruhte, die einer Zeit entsprachen, die noch roh und grausam genug war, Menschenschlächtereien für etwas so Gewöhnliches und Selbstverständliches zu erachten, daß sie immer und unbedenklich bereit war, vermeintliche Machtansprüche geglaubter Gottheiten mit Blutopfern zu sänftigen.

In dieser Zeit beginnenden Nachdenkens war der Mensch überzeugt, daß hinter allem Geschehen eine vollziehende Gottheit stehe. Der primitive Mensch konnte sich kein Geschehen ohne direkten göttlichen Eingriff vorstellen. So war ihm alles Geschehen Götterwirken und Götterwille und Erfüllung eines Gesetzes der zweckvollen göttlichen Weisheit.

Diese Vorstellungen — projiziert aus plumper Selbsterfahrung ins Naturgeschehen — gruben sich so tief in das Denken der Menschheit ein, daß wir sie auch heute noch nicht aus unserer Tiefe herausreißen können. Selbst das exakteste wissenschaftliche Denken hat die Verwurzelung seiner Denkkunterlagen in der Steinzeit noch kaum entdeckt und ist noch lange nicht entschlossen, diese atavistischen Rückständigkeit mit Stumpf und Stiel auszuroden.

Immer noch baut sich auch das moderne Denken auf die Kausalität, immer noch baut es sich auf Gesetze im Naturgeschehen, immer noch baut es sich auf die Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit alles Geschehens auf.

Wer aber schuf das Naturgeschehen?

Wer setzte ihm Ordnung und Zweck?

Die Gottheit.

So urteilten die Urmenschen der Steinzeit auch.

Und die moderne Wissenschaft urteilt so lange noch ebenso, wie sie an Ursachen, Gesetze und Zweckmäßigkeit im Naturgeschehen glaubt.

Die „Ursache“ ist nichts anderes als der Uraberglaube an ein bestimmtes Agens in jedem Geschehen, in der Umbenennung eines wissenschaftlich klingenden Wortsymbols.

Der Glaube an Gesetztes — alles Gesetz ist ein Gesetztes — ist Aberglaube an einen Gesetzgeber — an eine sinnvolle Ordnung.

Die Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit setzt eine göttliche Einsicht und einen göttlichen Willen voraus.

Ist das wissenschaftliche Denken oder Mystizismus?

Unsere profanen und wissenschaftlichen Erfahrungen haben diese Vorstellungen alten Denkens einer primitiven Urzeit längst widerlegt und ihre Haltlosigkeit erwiesen. Dennoch zögert die Wissenschaft im allgemeinen immer noch, dem Beispiel einer Anzahl klarer und ehrlicher Forscher zu folgen und dieses morsche Gedankengerümpel endgültig aus der Werkstätte des Geistes zu entfernen.

Ich zeige Ihnen diese Zusammenhänge nur, um Ihnen begreiflich zu machen, daß so tief lagernde Verknüpfungen ihrem inneren Wesen nach immer und immer wieder primitiven und rohen Auswirkungen jeder Zeit Vorschub leisten mußten — ich zeige sie Ihnen, damit Ihnen die Augen dafür aufgehen, daß wir hunderttausend Jahre lang Aberglauben und Irrtümer kritiklos mit uns geschleppt haben, die alles Denken verwirren und fortgesetzt in alberne und unlösbare Probleme hineinstoßen. Diese Denkhemmungen haben wir bis heute noch nicht loswerden können.

Sie werden jetzt auch einsehen, warum ich es unternehme, das ganze Denkphänomen seinem Wesen nach hier von Grund aus vor Ihnen aufzurollen. Es muß endlich der Versuch gemacht werden, das Denken einmal gründlich zu durchdenken.

Dazu aber gehört völlige Voraussetzungslosigkeit und Unabhängigkeit, auch von der Kausalität, den Naturgesetzen und der Zweckmäßigkeitsüberzeugung der Weltordnung und alles Geschehens. Denn setze ich diese drei Anschauungen voraus, denke ich schon nach einem gegebenen Schema.

Nun werden Sie mich fragen: ist denn Denken ohne diese drei Voraussetzungen möglich?

Diese Frage wäre ein neues Dokument für unsere Denkknechtschaft.

Ihre Fesseln gilt es zu sprengen.

Ich will versuchen, in einwandfrei wissenschaftlicher Weise Ihnen den Nachweis zu führen, daß wir Kausalität, Naturgesetze und Zweckmäßigkeit völlig entbehren können, da sie eben nicht existent sind außer in der traditionellen Einbildung.

Zunächst einige Worte der Verständigung über die Methode, wie ich Ihnen das physische und psychische Phänomen des Denkens zu erklären versuchen will.

Erklären heißt eine Sache bis ins Letzte durchsichtig machen.

Ich muß Ihnen also alles aufhellen, was zum Denken gehört.

Ich muß Ihnen sämtliche materiellen und ideellen Bedingungen analysieren, von denen das Denken abhängig ist und unter denen es zustande kommt.

Ich muß es in seine Teile zerlegen und die Teile wieder zusammensetzen, daß ich sie Ihnen in Tätigkeit vorführen kann, und zwar so, daß Sie mir zugestehen: ja, das ist Denken.

Um ganz wissenschaftlich zu verfahren, muß ich alles Ihrer eigenen Beobachtung zugänglich machen. Aber das ist grade in diesem Falle einfach, da jeder von Ihnen imstande ist, meine Untersuchungen an eigenster persönlicher Erfahrung zu kontrollieren.

Wenn ich Ihnen hier die materiellen und ideellen Voraussetzungen einer Nähmaschine demonstrieren würde, wenn ich sodann ihre mechanischen Bedingungen: Hebel, Schrauben, Räder usw. planmäßig zusammensetzte, würde ich — vorausgesetzt, daß es mir gelänge — eine Nähmaschine erhalten und nähen können.

Ich würde Ihnen den praktischen Beweis geliefert haben, daß die Summe der Bedingungen das Ding ausmacht und daß die sämtlichen Bedingungen oder Voraussetzungen einer Nähmaschine — wenn sie vorhanden sind, mit der Nähmaschine selbst identisch sind.

Sie werden mir dann auch die Verallgemeinerung zugeben, daß jedes Ding gleich der Summe seiner Bedingungen ist — vorstellungsweise und real, ideell und praktisch. Denn die Bedingungen sind die Elemente des Dinges und die Summe der Teile ist identisch mit dem Ganzen.

Wenn ich Ihnen also die Summe der Bedingungen des Denkens vorstelle, werden Sie, da Sie die Praxis selbst beherrschen, eine völlige und kontrollierbare Erklärung des Denkproblems von mir erhalten haben.

Dabei muß sich auch herausstellen, ob Kausalität, Gesetz und Zweckmäßigkeit beim Denken vorhanden und nötig sind. Denn wenn sie hier im Mittelpunkt aller Wahrnehmung des Naturgeschehens nicht vorhanden sind, und gebraucht werden, dann sind sie eben nirgends vorhanden und entbehrlich.

Denken ist als eine Funktion von einem funktionierenden Organ bedingt, eben von dem Organ, dessen Funktion das „Denken“ genannt wird.

Dieses Organ nennen wir Gehirn. Das Gehirn denkt, seine Funktion heißt Denken.

Jede Funktion ist ein Vorgang.

Jeder Vorgang ist eine Bewegung.

Jede Bewegung ist eine Veränderung.

Jede Veränderung ist eine Ortsveränderung.

Wir wissen, daß sowohl quantitative wie qualitative Veränderung, also mechanische oder chemische, im Grunde Lageveränderung und Umschichtung der Atome und Zellen bedeutet. Der Atomzerfall, ein sogenannter chemischer Vorgang, beweist das aufs deutlichste.

Mechanische und chemische Vorgänge sind Differenzierungen der physischen Vorgänge in den Organen.

So ist auch das Denken ein physischer Vorgang im Gehirn, ein Vorgang in den Ganglien der Gehirnnerven und Neuronen, hauptsächlich der Großhirnrinde.

Das dürfte Ihnen bekannt sein und interessiert uns hier analytisch nicht weiter.

Es genügt, festzustellen, daß wir bestimmte Umschichtungen in der Zellmasse gewisser Gehirnteile und ihre Auswirkung Denken nennen.

Bestimmt wird die Umschichtung dieser Gehirnmassenteile durch Vorgänge in den Sinnesnerven.

Die Wahrnehmungen unserer Sinne bedingen die Gehirnfunktion. Die Wahrnehmungen sind wiederum bedingt von spezifischen Funktionen der Wahrnehmungsorgane, die ebenfalls im Gehirn mit konzentriert sind.

Alles Bedingtsein ist komplex.

Die Funktionen der Wahrnehmungsorgane sind bedingt durch ihre spezifische Organisation, durch ihren Bau.



Otto Nebel: Linoleumschnitt 3 / 1925 / Vom Stock gedruckt

Wir unterscheiden fünf besondere sinnliche Wesensarten: das Gesicht, das Gehör, das Getast, den Geruch, den Geschmack. Diesen bestimmten Funktionen der verschiedenen Wahrnehmungsorgane entsprechen durch Einwirkung auf das Gehirn ganz bestimmte Funktionen der Denkgorgane.

Aus einem Gesichtseindruck kann nichts anderes entstehen als eine Anschauung,
aus einem Tasteindruck nichts anderes als ein Gefühl,

aus einem Gehörseindruck nichts anderes als eine Empfindung,

aus einem Geruchs- oder Geschmackseindruck nichts anderes als eine Erregung bestimmter Nerven- und Gehirnteile.

Jedes Denken ist also eindeutig bestimmt durch sein Bedingtsein von den Sinneswahrnehmungen.

Die Sinneswahrnehmungen sind bedingt von den Eindrücken und Reizen, die sie aus der Außenwelt, der Wirklichkeit aufnehmen.

Die Aufnahme wiederum ist bedingt von der Eigenart der Dinge im allgemeinen und besonderen.

Die Sinnesorgane sind so geartet, daß sie nur Wirkliches aufnehmen, etwa in gleicher Weise, wie unser Leib sich auch nur Organisches einverleiben kann.

Der Bedingungskomplex für das Denken ist damit im großen und ganzen festgestellt.

Wir wissen, zum Denken gehörte die Wirklichkeit, gehören die Wahrnehmungen, gehört die Gehirnfunktion, wie zum Stoffwechsel des menschlichen Körpers die organische Nahrung, die Nahrungsaufnahme und die Verdauung gehören.

Man hat das Gehirn oft einen „geistigen Magen“ genannt, und in der Tat ist der Vergleich zwischen Denken und Verdauen in mehr als einer Beziehung aufschlußreich. Daß wir mit den Wahrnehmungen aus der Wirklichkeit quasi geistige Nahrung aufnehmen, leuchtet ohne weiteres ein. Und wenn man annimmt, daß mit dem Kauen und Durchspeicheln der Nahrung im Munde bereits der Verdauungsprozeß beginnt, kann man den Vergleich ungestört fortführen und Denken mit der Verdauungsfunktion als Ganzes gleichstellen. Denn auch die Denkfunktion ist ein Ganzes, das in wesentlich verschiedene Teile, hier also Teilfunktionen, zerfällt.

Wenn wir beim Kauen einen Pfefferkern zerbeißen, beginnt auf der einen Seite mit der

Reaktion der Speichellösung auf den scharfen Geschmack — auf der anderen Seite mit der Wahrnehmungskonstatierung, „daß etwas auf der Zunge brennt und daß dies Pfeffer ist“, hier das Denken — dort das Verdauen.

Aber zwischen der reinen Wahrnehmungsfeststellung „es brennt“ und „das ist Pfeffer“ liegt noch ein Vorgang, der für das Denken wichtig und charakteristisch ist — nämlich der Uebergang vom Bemerken zum Erkennen, vom Wahrnehmen zum Urteilen. Zwischen diesen beiden Funktionstatsachen, die zum Denken gehören, liegt eben eine dritte, nicht weniger entbehrliche — nämlich ein „Inbeziehungtreten“, ein Verbinden des gerade bemerkten „Brennens“ mit einem bereits vorhandenen Wissen, mit einer Erinnerung: das ist Pfeffer; denn nur Pfeffer brennt so. So ist aus der Wahrnehmung eine „Erkenntnis“ geworden.

Was ist geschehen?

Durch Vergleich der eben erst gemachten Erfahrung mit einer früher gemachten, noch im Gedächtnis haftenden, ist das Zerbissene, Brennende als Pfeffer „wiedererkannt“ worden. Die Möglichkeit dieses Vergleichens und Wiedererkennens bedingt aber das Denken überhaupt.

Alles Denken ist von Denken bedingt.

Wie konnte da aber Denken entstehen?

Wir kommen hier zu einer Schwierigkeit, die sich in der Frage ausdrückt: was war früher — die Eichel oder der Eichenbaum?

Fortsetzung folgt

Hellrot

Es lebte einst ein sehr junges Mädchen in einem großen, finstren Walde voll grinsender Ungeheuer mit Spott im knöchernen, von Galle überzogenen Herzen. Das junge Mädchen, dessen Mutter eine Birke und das Väterchen ein Löwenzahn war, fürchtete sich gar sehr, und ihr hellrot fließendes Herz zitterte vor Qual bei dem nahen Gefühl der brutalen Unholde, die allein schon durch ihre massive Schwere erdgebunden waren.

Eines Nachts nun, als der runde Mond gläubig leuchtete und die Gräser ruheten, schlug das hellrot fließende Herz wild verlangend zu den Eltern. Das große, grade Mädchen warf den Schatten nach hinten und vorne, hellrot wei-



Otto Nebel: Linoleumschnitt 4 / 1925 / Vom Stock gedruckt

nend, wie das Herz floß. — Dieses merkten die Unholde, die nicht schlafen konnten, weil sie im Sonnenlicht schamlos viel gefressen und gesoffen hatten; sie lagen stöhnend mit den dicken Bäuchen gen Himmel. Die knöchernen, nach Galle duftenden Herzen waren besonders nachts zusammengekettet, weil sie, sechs an der Zahl, zusammen nur ein Auge besaßen, welches mit einem harten, feisten Strang einem jeden am dummen Hinterkopf fortbaumelte. Doch der Schatten des jungen hellroten Mädchens fiel zu stark, so daß die Zwölftel-Augen es bemerkt hatten. Wuchtend erhoben sie sich also, daß kleine Täler entstanden und fromme Bäume, die grade und weiß und grün zum Himmel strebten, in eine schiefe Stellung (man kann sagen Lage) gerieten. Unter diesen Bäumen befand sich auch die Mutter des hellrot fließenden Mädchens, eine ältere Birke mit weißem Haar und zartgrünhängenden Blättchen, zum Himmel etwas blänkelnd. Diese für sie neue und unbequeme Lage preßte dem Bäumchen einen Schmerzensschrei hervor, der die ruhenden Nachtigallen erbeben ließ und sogleich des Mondes gläubiges Lächeln in ihren runden Aeuglein schräg spielte. Das Schluchzen im Walde erscholl leise und anhaltend, die Stiefmütterchen weinten dazu. — Dem graden Mädchen fuhr es aber messerscharf durch das fließende Herz, erblaßte stärker, wie der Mond, den Schatten von hinten nach vorne werfend, hellrot leuchtende Tränenperlen auf blaßgrüne Gräser und silbern schimmernde Blümchen fallend. — Die Erde atmete schwer und tanzte durch den Sternenreigen, der ruhig und gefühlvoll lächelte.

In diesem Augenblick fiel der Schatten von hinten auf das schleifende Auge der Unholde; es triefte auf vor fleischlicher Kraft und ließ die vollen Bäuche wollüstig erschüttern. Das grade Mädchen lag in tiefstem Schmerz auf seinem Schatten und bemerkte nicht das Zittern der strotzenden Leiber. Lang zog lang, der Augenblick war schreckbar und grauenhaft, die Ungeheuer krallten Klauen massig, hart, schwer in steigender Lust, sie bildeten zusammen eine Masse Fleisch der reißendsten Tiere. Die Leiber wölbten sich in kreisrundem Bogen zu gemeinster Farbe, das Auge schaukelnd mit stechender Pupille auf trauernd Mädchen, schön und grade, schmerzvoll. Fäuste ballten sinnlicher, entzückt, da kitzelte Vater Löwenzahn, der aufgeregt stand, die

hängend, triefend Stechpupille an empfindsamer Stelle, alle Ungeheuer zuckten gewaltig, ruck — und stürzten sich auf das hellrot weinende Herz. Dies alles sah schiefe Birke in weißem Haar und betete, bat — bat, und grades Mädchen flog als zarter Schmetterling zwischen den klobigen Fäusten zur mild lächelnden Nachtwolke, hinter der ein Stern freudig blinkte.

Mutter starb beruhigt, das gelbweiße Haar silbern zu grünem Boden hängend, Wurzeln zitterten fröstelnd in ungewohnter Luft, die milde roch und lispelte.

Jetzt lachten die Ungeheuer, weil sie gekitzelt wurden, fielen mit den gebogenen Bäuchen gen Himmel, daß es stank, und schnarchten weiter, um Kraft zum nächsten Fressen zu sammeln.

Wie die ersten Sonnenstrahlen stiegen, saß ein zarter Schmetterling auf einem Löwenzahn und weinte hellrot.

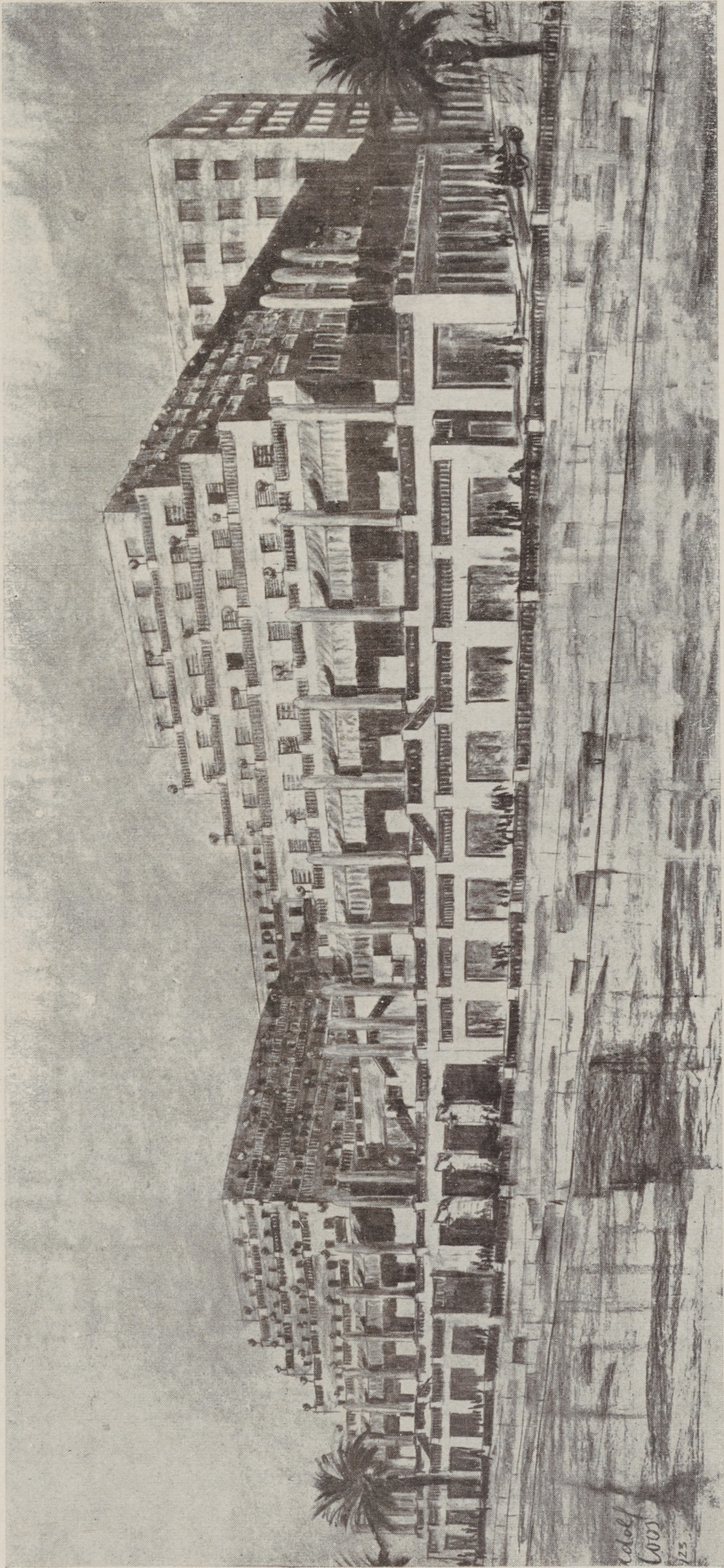
Fritz Entelmann

Razzia im Schemen-Viertel

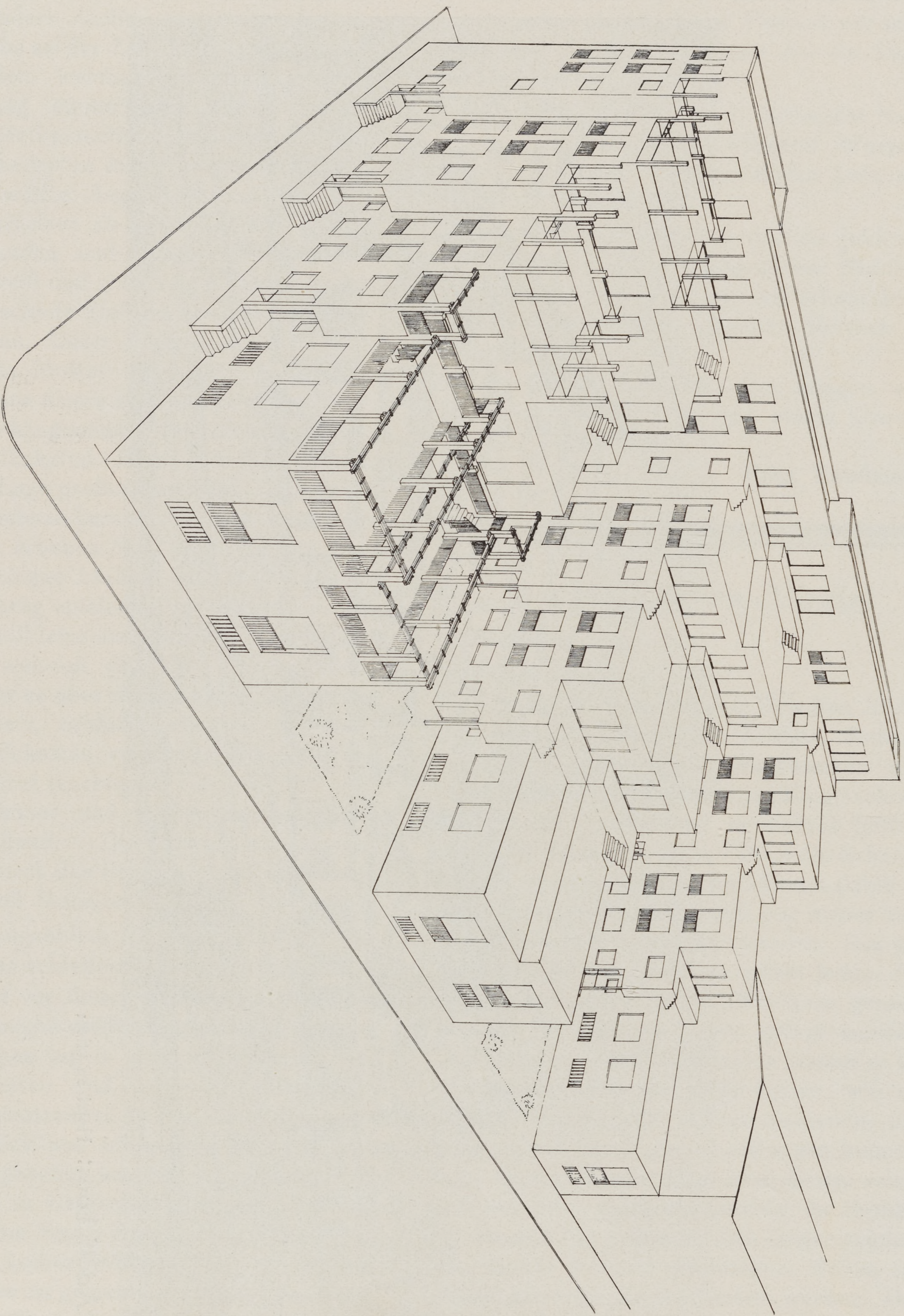
Schatten-Fasching

Arbeit ist der Mühe Lohn.

Aber es ist ihr beim besten Unwillen leider nicht möglich, sämtlichen Kretins, Journalisten, Bücherskorpionen, Blattwanzen und Kunstkritikern, die Knust gegen Kunst schreiben und die Urdummheit vermehren helfen, mit einem Schlage für alle Zeiten die Schandwerke zu legen. Leider. Es können daher in jeder Gegenwart und Zukunft nur immer einzelne Preßköpfe bedachtelt werden. Das gesalzene Fegefeuer kann nie sofort jedem der Herren Aspiranten in die Windhose gepfefert, mit Prospekt zu sagen, gefegt werden. Leider, leider. Die Herrschaften hausen so infam zerstreut auf der Erde herum, wie sie zerstreut infam gegen Kunst stammeln, daß sie schon von Glück singen und sagen können, wenn hin und wieder Dem oder Jenem schon noch das Seine geschieht. Geduld, ihr Herren. Ihre Stunde hat gebumst. Die Zeiger schnurren. Es hat dreizehn geschlagen. Haben Sie Geduld mit sich. Es wird schon werden. Der Gemeine hat eben von unten anzufangen, wenn er unbegabt ist. Höheren Ortes wird er entschieden. Und erst wenn ihm vom Publikum der sogenannte Katarakter ver-



Adolf Loos: Hotel zu Nizza



Adolf Loos: Gruppe von zwanzig Villen. Die Dächer werden von den obersten Zimmern der rückwärts liegenden Villen als Gärten benutzt

liehen wird, ist er hoffnungslos ein Erwachsener, vollkommen fertig und am Ende, rettungslos verwachsen in sich. Zeitgenosse. Zu spät kommt oft die Treue. Vor der Treue wacht die Demut, vor der Demut wartet Buße. Sie ist nie auf einen bestimmten Tag festzusetzen, festzulegen. Sie kann auch nicht befohlen werden. Die Bestimmungen der Unterwelt sind ohnmächtig vor der Macht der Innen-Wende. Die Einwände brechen zusammen. Die Wandlung geschieht im Unbegrenzten. Grenzenlos im Licht wartet das All der Erfüllung. Alle sollen erleuchtet sein, Zeuger und Zeugen der Zukunft.

Aber die Zeitgenossen leben gegenwärtig in der Vergangenheit. Sie haben keine Zeit. Sie haben ihre Zeitung. Sie sind unter den Strich gesunken, in den Spalten der Spaltung verkommen. Meinungen. Um auf die Folter zurückzukommen. Man soll Menschen nicht in die Presse quetschen, nicht unter die Revolverpresse drücken.

Aber sie gehen auf die Walze. Sie sind vorübergehende Erscheinungen. Gespannt auf Etwas, das ein Nichts ist. Gespannt auf das, was kommt dort von der Höh. Und ruhig fließt der Rhein. Sie sind überspannt. Eine kurze Spanne Zeit, und die Kunst hat sie überspannt. Eine Brücke ist die Kunst. Eine Krücke ist die Zeitung.

Der Kritiker ist der Holzarm, der die Folter bedient.

Der Politiker vernagelt den Sarg, in dem die Scheintoten schlafen. Es ist eine Lust, zu überleben.

Die Kunst findet den Menschen nicht mehr unter den Lebenden. Das muß sich ein Philosoph, der die Ochsen auf den Trab, und die Gänse mit den Pinguinen zusammen in den Gespenstergalopp bringen wird, stets gegenwärtig halten.

Schlaget das Leben, solange es schäumt, rät der Narr. Es ist Zeit, den Landes-Bußtag abzuschaffen. Es ist Zeit, an seiner Stelle den Reichs-Maulschellentag zu starten. Die Leute langweilen sich nur und trinken. Der Geist ist Spiritus. Wir brauchen einen Volksfesttag, an dem Etwas geschieht. Wir brauchen einen Feiertag, an dem zur Belustigung der Scheintoten und zum Zeichen der Einkehr etwa einige uneinige Volksverführer, Parteibonzen, Putschisten, Redakteure oder Minister vorge schlagen, mit dem Knüppel vorge-

walkt und wieder fallen gelassen, die Herren Kunstkritiker aber mit ihren Machwerken vor versammelter Mannschaft, in Pappe gebunden, geohrfeigt werden. Wir hätten auf diese einfache Weise, gleichsam im Handumdrehen eine gesunde Innenpolitik geschaffen. Gegen Glockengeläute, Flaggen schmuck, Bläserbünde, Riesenfeuerwerk, Bier, Lustbarkeit und Schützenfeste, gegen jede Art von Rummelplätzen, auf denen gutes, hefefreies Vollweizenbrot kostenlos gereicht werden müßte, vom Reich nämlich, wenn es eines sein wollte, würde, panem et circenses, der Herr Reichs-Ernährungs-Minister nichts einzuwenden haben. Und auch dem Herrn Reichs-Kunstwart, der bekanntlich die Biere und die Lustbarkeiten versteuern zuläßt, dem also das eigentliche Innenleben der Nation überanvertraut ist, ihm würde immerdar aus der Jugendzeit, die Dein einst war, der bekränzte Paragraph vom keimenden Leben, der die keimfreien Biere vor der Pullizei schützt, voranschweben, der § 11, in dem es so schön heißt: Pflücket die Rosen, solange sie warm sind. Im Winter gibt es keine warmen Rosetten.

Jedoch für den Künstler ergeben sich, solange er nicht Milliardär ist, zum Schutze seiner Arbeit und zum Schutze des keimenden Lebens also, also zum Schutze des fruchtenden Nachlasses, einige Banalitäten und Sprüche, die er für sich behalten sollte, um nicht der Lustbarkeiten-Steuer zu unterliegen. Wenn er gestorben ist, ist er sowieso unsterblich.

Ist er aber noch vor seinem diesseitigen Ableben ein anerkannter Wohlhabender in materieller Hinrichtung, so komme es ihm, (dieser Satz hat einen langen Atem), wenn er von seinen zwölf gesunden Biozentren, auf plattdeutsch: Sinnen, sinnvolle Gebräuche macht, nicht darauf an, die beiden Wirkungsfelder seiner intuitiven Vitalität, die sich naturgemäß stets aus dem Optischen und dem Akustischen zugleich und ergänzend erweitern, und sich etwa als Dichtung und Malerei gegen die Zeitgenossenschaft der Pinguine mit beschränktem Horizonit, in Klammern: Zett-de-Pi-emm-bee-Ha, sperren, Gedankenpunkt, nicht darauf an, diese Tätigkeitsfelder durch

kräftige Meisterboxer

schützen zu lassen. Im Ernst. Keine Ausstellung ohne Boxer mehr. Ablösung zweistündlich. Wohnung und Pflege frei. Ihr

spart dadurch. Nerven, Papier, Zeit. Eine kleine Ewigkeit. Polemiken, Intuition, Gas, Scherereien, Elektrizitätswerke. Korrekturen, Tabak und andere Glaubensgenossen.

Vor jede Ausstellung einen sogenannten Champignon pflanzen! Wie leicht wäre es einem solchen Platz-Patron, den Herren Kunstkritikern mit den hölzernen Bücher-rücken einiger Dichtungen einige treffliche Schlaglichter aufzuzünden, diesen Blind-schleichern mit den Unzenhandschuhen pfundweise einige freie Rhythmen auf die schillernden Anzüge zu stoßen, schlicht und knorke. Wumm.

Jetzt sollt ihr erfahren, was ein armer Mann zu tun bekommt, wenn er ohne Champignons, die im übrigen auf deutschplatt: Drieschlinge heißen, den Schmutz aus dem Kreise seiner Andacht merzen muß, den die Stinkmorcheln als Totalausdruck ihrer gemeinsamen Un-natur abladen, um die Boviste zu überzeugen, daß von der Kunst ein Dreck übrigbleibt, wenn ein Preßkopf kritisiert. Da hat neulich ein Ernst, der noch heute Collin heißt, vor dem kleinen Schaukasten in der Sturm-Ausstellung, in dem ein gewisser Otto Nebel fahrlässigerweise einige handliche Blätter einer frühen Dichtung stehen ließ, um zu zeigen, daß die Boviste nicht lesen können, wenn ein Text nicht geschmiert, sondern andächtig gemalt wird, behauptet, öffentlich versteht sich, dieser Nebel sei ein Genie und sollte dagegen sofort den Psychiater holen. Es wäre schade um den Nebel. So begabt und schon so verrückt. Die Fuge Unfeig ein Blödsinn. Grober Unfug. Auf drei Riesenblättern (Ernst kann nicht bis vier zählen), lauter tolles Ge-zeuge. Der Psychiater sollte ihn holen. Unterschrift: Ernst Collin, Berliner Volkszeitung.

Wach auf, mein Volk, und singe. Hole Atem, mein Volk, und bringe das Motto an: Otto, kehre zurück, dem Volk der Denke ist nicht zu helfen. Alles vergebens. Und dann, mein Volk, kehre den Collin mit dem kalten Fege-besen in die Unterwelt zurück, in der er ge-heuer ist.

Lieber Genosse Collin Ernst, Sie sind im Ernst total normal. Der Nebel ist ein Idiot. Sehen Sie weiter mit das Hirn. Ihr Blick fällt zu-rück in Sie. Und daheeme danach dann flim-mert Ihnen die Tinte in den Ohren. Das muß fürchterlich schmecken. Schönes Bild von alter, deutscher Treue. Sie sollten Ihren Hinterkopf wärmer schonen. Vielleicht einen

Kragenschoner um die Füße schwelgen. Und jeden Morgen vor dem Schlafengehen drei Liter Buttermilch auf den Rücken melken. Breiumschläge auf den Bauch schnallen. Da-mit Rad fahren. Viel mehr körperliche Bewe-gung beschleunigen. Unser Volk muß musku-löse Ertüchtigung betreiben. Das Gewehr über! Hinlegen! Auf! Setzen! Auf!

Es genügt heute nicht mehr, o Lieber, wenn Sie mit der Zeitung vorangehen; auch der Stubendienst ist wichtig, Gefreiter Collin. Es genügt nicht, so mal rasch durch eine Aus-stellung zu flitzen, nachhausezuspritzen, das fette Essen hinunterzuzschnarchen, die Schtie-bel runterzutreten, und dann zur Verdauung eine Kritik hinzusudeln, die Ihnen sauer auf-stoßen muß. Essen Sie Bratkartoffeln. Auf Rand genäht. Da war vor einiger Zeit ein Film angezeigt. Collin Roß. Bestimmte As-soziationen mußten sofort an Sie denken, ob-trotz sie sich geschworen hatten, Sie in Ewig-keit zu vergessen. Gedacht soll Ihrer werden, sagte das Wort. Es ist ein Roß entsprungen, spornete das Bild. Ein Collin ist entsetzt, ga-loppierte der Sinn. Er sollte doch den Psy-chiater holen, bäumte der Satz. Das Wort-gewissen rief zum Sturm. Die Schlacht um Collin war im Zuge.

Das ist nicht mechanisch. Das ist Kunst. Das ist biologisch. Das ist biologisch. Das ist die Folge der innigen Bindung von Innen-Schau und Innen-Klang, geliebter Ernst. Das ist das Leben, lieber Freund, das Leben im Nebel der Stunden. Das ist nicht privat. Es meißeln Sekunden die Urschrift des Seins. Die Runen sind Hämmer. Die Schrecken zerstieben. Das Urlicht der Welten zerwettert die Schat-ten, geliebter Ernst.

Kurz ist die Ewigkeit im Augenblick. Der Nebel stört das Spiel der Sinne nicht. Ihm wird die Zeit nicht lang, den Ton der Sterne über Steinen, über Stirnen, Stäuben, Städten, Schemen und Vergehen in das Wort zu läuten. Nie.

Sie aber, Ernst, Sie sind total normal.

Doch Nebel ging zum Psychiater und las ihm langsam die gemalten Zeilen jener frühen Dichtung vor.

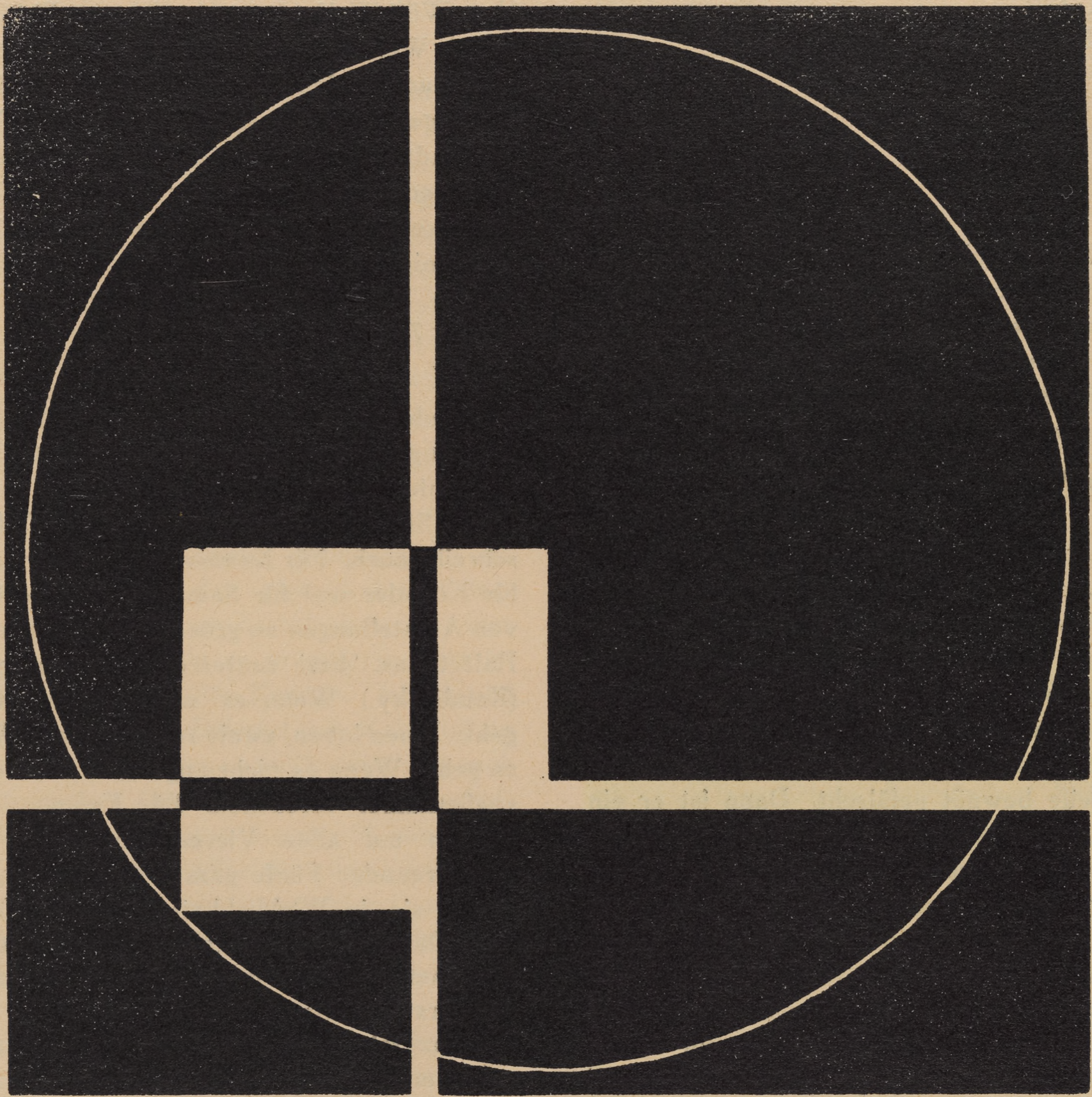
.....
.....

Brink moll Mann Kind

Vollweib Ried Sanft

R a n f t

Rastrasen errast



G. den Decker: Linoleumschnitt 1924 EH / Vom Stock gedruckt

Herzschenk schenkst
Fülle kelcht INNEN kredenz
trinkt leer!
leuchten Hände Voran
Verloren umlauscht
nimm Wahr
Tief gottet Groß
Weit wächst Rein
W E L T
S E I N
E R
Geist
UR scheint ES

.....
.....

Der Onkel Doktor schwieg ergriffen. Dann las ihm Nebel Ihre hausgemachten Zeilen langsam, aber sicher vor. Sie wissen doch noch, Genosse Collin, Sie hatten gleich die ersten der gemalten Worte gefälscht und umgeschmiert zu:

Bronk Moll Monn Kond,

damit der Nebel damit zum Psychiater und so. Bronk moll Monn Kond. Als das der Onkel Psychiater hörte, da schwieg er aber nicht mehr länger. Der Doktor redete und sprach: „Dieser Ernst, Scherz beiseite, leidet unter pathologischen Störungen des Sehvermögens, das sich noch dazu zu verzinsen scheint. Vermutlich hat er die Zeile bewußt gefälscht. Dann ist er ein sogenannter Maniker. Schizophren. Vielleicht hat er ein schweres Neptun-Quadrat auf der Sonne seines Radixhoroskops, Neptun in Jungfrau dazu. Solche Autisten sind darum besonders unangenehm, weil man sie von staatswegen nicht interniert. Genau wie der Staat selber. Wer die Menschen vor diesen Kranken warnt, tut ein gutes Werk. Im Ernst.“ Also sprach der Psychiater.

Hart auf Hart

.....

Mühe ist der Arbeit Lohn.

Die Wiederholung kann künstlerisch sein. Variationen holen ein Motiv wieder, das sich erinnert, indem es sich äußert. Kunstkritiker wiederholen sich unkünstlerisch. Sie erinnern sich, sich einmal geäußert zu haben. Sie erwischen Etwas und stellen es f e s t , obgleich es allein unfest, nämlich aus der Bewegung zu

erkennen ist. Sie verwechseln ein Movens mit einem Motor, Geistigkeit mit Intellekt, Gestaltung mit Mechanik, Kaleidoskope mit Fugen, und Gleichnisse mit Titeln. Wenn sie das eine Zeit lang betrieben haben, legen sie sich den Titel: Kenner zu. Erkennende sind Bekenner. Der Kritiker ist dem Wesen fremd. Er ist unwesentlich in Allem.

Herr Willi Wolfradt ist ein Kenner. Ein Cicerone. Weiß schon. Cicerone, auf deutschplatt nach Duden: Fremden-Führer. Er führt die Engen an der Nase in die Irre. Herr Willi Wolfradt. Der Name des Herrn sei gelobt. Nicht jeder kann gegen seinen Namen. Dafür kann keiner. Der Name dieses Herrn ließe sich einigermaßen fugieren. Die Gesamtfirma enthält ein Neun-Runen-Thema. Es gibt keinen Zufall.

W I L O F R A D T

Vielleicht macht sich ein gewiegter Epigone eine Fuge daraus, einen Namen damit. Man kann nie wissen. Die Talente liegen in der Luft. Sie hängen nur so herum. Wolfradt schreibt auch. Für Kenner, für Kunstfreunde, für Künstler und für Sammler. Besprechung von Ausstellungen en gros. Westheimschüler. Haltet aus. Erst runterreißen, dann loben. (Kandinsky.) Wenn es nicht mehr anders geht. Einen loben, zweie runterreißen. Wenn es geht. Wenn es nicht angeht, es aber doch spaßeshalber versuchen. Für Kenner. Den Dritten auf allen Vieren umzingeln. Für Kunstfreunde. Fünfe gerade sein lassen, obgleich sie in Wirklichkeit krumme Hunde sind. Dagegen einen Geraden dafür umbiegen. Für Sammler. Nun grade. Den Sechsten für den Ersten halten. Auf den Siebenten hinweisen: Gebt Acht. Alle Neune. Der Mai ist gekommen. April, April, die Pinguine halten den Zehnten für den Zweiten. Es ist vollbracht. Kunstkritik. Gegen Künstler. Für Kenner.

Und also sprach Willi, der Wolfradt, nachdem er Dixel gelobt und Schwitters verrissen hatte,: „Interessanter ist der Kandinskyschüler Otto Nebel mit präzise und fein kaleidoskopierten Formenspielen, deren thematische Vorstellungen („Hart auf Hart“, „Schatten-Fasching“) jedoch nicht so zwingend herausgestaltet sind, daß die Titel wirklich unvertauschbar wären. Unsägliche Mühe schwendet Nebel an Versuche, ein Gedicht als

Schriftbild, Klangbild, Rhythmenbild und synthetisch dann als Urbild auszudrücken. Seine Methode ist nicht künstlerisch, sondern mechanisch. Er übersetzt wie der Hersteller einer Geheimschrift. Seine „Fuge Unfeig“ ist einfach Unfug.“ —

Punkt. Gedankenstrich.

Kopf ab. Für Kenner. Für Künstler. Für Sammler. Für Kunstfreunde.

Cicerone, 1925.

Keine Ausstellung ohne Boxer mehr. Ihr spart dadurch den Schatten-Fasching.

Lieber Herr Wolfradt, Sie sind ein Mordskerl. Wie machen Sie das eigentlich, wenn Sie unsern Freund Dixel zum Beispiel loben, obgleich er im S t u r m ausstellt, und wenn Sie kurz darauf eine andere Sturm-Ausstellung mit Ihrem Unfug verwechseln. Fragezeichen. Da stimmt doch etwas nicht. Vielleicht liegt der Fehler doch in Ihnen. Vielleicht, lieber alter Herr, versuchen Sie einmal, den gewaltigen Unterschied zwischen „sagen“ und „sägen“, und den noch gewaltigeren Unterschied zwischen einem Formenspiel und einem Bilde, und den gigantischen Unterschied zwischen einem Kaleidoskop und einer Fuge präzise und fein zu präzisieren. Da ist ein Schied unter. Für Kenner. Indem und weil nämlich zum Beispiel ein Kaleidoskop nimmer in seinem Innersten komponiert nach künstlerischen Gesetzen, sondern, entschuldigen Sie den präzisen Ausdruck, sozusagen m e c h a n i s c h allerlei durcheinanderpurzeln läßt, das sich zu variablen Ornamenten immerhin ordnet, ist ein Kaleidoskop just das Gegenspiel zu einer Fuge, die nicht und nie und nimmer mechanisch, sondern künstlerisch komponiert, was mit Unfug schon deshalb nichts zu schaffen hat, Komma, weil das F ü g e n und Sichfügen der Werkteile ein Geschehen ist, das mit Fug und Recht aller Komponenten des überpersönlichen Wirkens geschieht.

Geschieht, lieber Herr. Es ist nichts zu machen. Daher der Name: Fuge. Sie verwechseln nicht nur Titel, sondern auch Grundbegriffe. Sie sollten Ihre schwere Mühe kurz und klein sägen. Aber sie ist unsäglich, denn sie ist zu leicht gemacht sich. Ihr Kaleika, das auch in jedem anderen Kritiker die sogenannte thematische Galavorstellung und den Galimathias regiert, was von Regie

kommt, und hier ausnahmsweise „rehschiert“ zu sprechen ist, verhindert auch Sie, Bilder und andere Fugierungen genau so primär und urkünstlerisch, wie sie geschahen, zu erleben. Für Kenner. Da Sie, lieber Herr, für Künstler zu schreiben trachten, müssen Sie danach trachten, nicht gegen Künstler zu schreiben, die schreiben können, weil es geschieht. Den Sammlern machen Sie, Herr Wolfradt, sonst auch in Zukunft einfach Unfug vor. Davor sollten die Herren hierdurch mit vorzüglicher Außerachtlassung bewahrt werden. Der Gemeine muß von unten anfangen, und nie von oben herab tun. Wo die Fuge geschieht, ist oben. Unter uns. Für Kenner.

Kopf hoch, alter Herr, es wird schon werden. Arbeit ist der Mühe Preis.

Otto Nebel

Bildung und Kunst

Toilettengeheimnisse

Der Verleger Kiepenheuer aus Potsdam hat eine Privatzeitschrift herausgegeben, die sich Tabatiere nennt. Sie enthält die Eintragungen und Inschriften, die der familiäre, literarische und künstlerische Verkehr dieses Verlegers an die Wände der Stätte schreibt, oder richtiger dichtet, die man laut Anschlag auf der Straße nicht vor dem Ordnen der Kleider verlassen soll. Es ist nützlich, Menschen im ungeordneten Zustand zu sehen. Es ist verdienstvoll, wenn ein Verleger seine Mitarbeiter entkleidet. Es ist wertvoll, daß das Berliner Tageblatt Kenntnis von diesen Enthüllungen gibt. Die Gattin des Verlegers dichtet über ihr trautes Heim:

„Das schönste Klosett auf Erden
ist dieser schöne Ort.

Nach ihm in Freud' und Leide
Zieht es mich immerfort.

Weihnachten 1924

Bettina Kiepenheuer“

Die Dame braucht die Oeffentlichkeit nicht zu scheuen.

Ein anderes Gedicht heißt:

„Mein lieber, lieber Kiepenheuer,
Sitz' ich hier so auf Tante Meuer,

Was tu ich mit all diese Spruch' an de Wänd',
Wenn vergebens nach 'nem Blättchen greifen
die Händ'.

So will mir's nicht aus'm Sinn
Leg' zur Vor- und Nachsorge unser
Kunstblatt hin,
Ueberall, wo man sitzt, für Herren, für die
Dame,
Helfen wir aus und machen Reklame.
Paul Westheim"

Hiermit ist der eindeutige Beweis erbracht,
was Herr Paul Westheim von sich und von
seinem Kunstblatt denkt. Das sind unsere
Feinde, meine Freunde.

* * *

Anfrage

Im redaktionellen Teil des Börsenblattes für
den deutschen Buchhandel steht folgende An-
frage: „Könnte mir jemand Titel, Verlag und
Preis nachstehend beschriebenen Bildes mit-
teilen: Im Hintergrund schneebedeckte Berg-
ketten im mattrötlichen Schein; Vordergrund:
Halle mit Säulen; am Rande der Halle liegt
eine Frauengestalt hingestreckt, während sich
eine zweite Gestalt im Licht des Alpen-
glühens über sie beugt. Größe ungefähr
30×50 cm.“ Die Größe bezieht sich auf das
Alpenglühens und nicht etwa auf die zweite
Gestalt. Das Bild hängt in den Vereinigten
Museen der schönen Künste und wird für
jeden Preis gemalt. Es wäre demnach nur
noch die Mitteilung erwünscht, warum die
eine Person hingestreckt liegt. Vielleicht
äußert sich Herr Dr. Max Deri darüber.

* * *

Keine Fehlbitte

„Hochgeehrte Schriftleitung! Seit Jahren mit
dem Aufbau eines großzügigen Verlagsunter-
nehmens zur Pflege der Romantik beschäftigt,
beginne ich nunmehr, nach Ueberwindung der
Geldentwertung, mit aller Kraft aufs neue
an der Verwirklichung meiner Lebensauf-
gabe: die deutsche Volksseele zu retten vor
dem Gifthauch schnödesten Selbstsucht und
verhärteter Gleichgültigkeit gegen das Gött-
liche im Menschen, zu arbeiten. Hierzu bitte
ich die gesamte deutsche Presse des In- und
Auslandes um Mithilfe, eingedenk der großen
Bedeutung, die sie als Kulturträgerin täglich
erfüllt. Tragen Sie meine Idee in Ihre brei-

testen Leserkreise und machen Sie sie so zu
einer Sache des ganzen Volkes. Immer zer-
mürbender pocht ja eine gänzlich entseelte
Zukunft des Maschinenzeitalters auf die Ge-
hirne ein. Dem muß mit aller Kraft sittlicher
Verantwortlichkeit entgegengetreten werden
oder unser deutsches Volk ist das der Dichter
und Denker gewesen und erreicht den Tief-
stand amerikanischen Krämergeistes! In der
Hoffnung, keine Fehlbitte zu tun, mit deut-
schem Gruß.“

Während der Geldentwertung konnte die
Volksseele sich seinswegen vergiften lassen.
Das Göttliche im Menschen brachte zu wenig
ein. Und die Amerikaner werden sich ärgern,
daß sie, ätsch, nicht gerettet werden sollen,
weil sie nur eine amerikanische Volksseele
haben. Der Herr Verleger hat persönlich ge-
dichtet „Die schöne Müllerin“, komische
Spieloper, „Vineta“, romantische Oper, „Die
Totentrud“, romantische Oper, deren Urauf-
führung für das Jahr 1926 vorausgesagt wird.
So ein Krämergeist will. Zur Entgiftung wer-
den die Bücher des Herrn Gramsch empfoh-
len. Sie heißen schlicht „Und dennoch“, „Ganz
dein“ und „Weiße Segel“. Die Herren Schrift-
steller und Kritiker bekommen diese Bücher
zur Besprechung. „Sollte man diese Zusiche-
rung nicht erfüllen, so darf der Verlag nach
Ablauf genannter Frist die Bücher abzüglich
25 Prozent Verlegernachlaß berechnen.“ Die
Leute mit amerikanischem Krämergeist sollen
sich wenigstens nicht umsonst entgiftet haben.
Ja, das Maschinenzeitalter pocht.

* * *

Wohnungsmangel und Metaphysik in Magdeburg

oder

Die fröhl. Fr.

Wo fehlt d. fr. Le-
bensstmb. u. f. d. Rdr.
d. liebevolle, fürsorg.
Mutter? Weg. Woh-
nungsmgl. sucht f. 421
Ww., gesd., tadellose
Vergangenh., so bald
als mögl. zu verheir.
Nur strebsame, solide
Landwrt. od. Beamte a.
d. Ede. (wo Landwirt-
schaft betrb. w.), d.
Fr. u. Fleiß aber auch
e. friedl. u. fröhl.
Fr. zu schätz. wissen,
werd. geb. zu schätz.
(evtl. a. vorl. z. Hause-
haltbgr.) an d. Magd.
Zeitung unt. D. 706.

Abgekürztes Verfahren.

Herwarth Walden

Aus unserer Korrespondenz

Sturm-Ausstellung in Dresden

Berlin, den 6. 4. 25

Neue Kunst Fides

D r e s d e n

Sehr geehrter Herr Probst!

Da Sie weder bei meinen beiden Führungen, noch bei meinem Abendvortrag in Ihren Räumen anwesend waren, muß ich Ihnen schriftlich mitteilen, was ich Ihnen sonst direkt gesagt hätte. Sie werden bereits durch Ihre Angestellten erfahren haben, daß mich die Art, wie Sie unsere Kollektion ausgestellt haben, mit der größten Entrüstung erfüllt hat. Herr Kesting hatte mir bereits mitgeteilt, daß Sie von den übersandten 105 Bildern circa 40 nicht gehängt hatten. Ein flüchtiger Blick in die Ausstellung konnte jeden überzeugen, daß die Weglassung dieser Bilder nicht auf Raumangel beruhte. Die meisten der Wände waren nicht nur nicht ausgenützt, sondern meist nur ganz spärlich behängt. Bei einer sachgemäßen Verteilung hätten sich sogar, wie ich mich gründlich überzeugt habe, eine weit größere Anzahl von Bildern als die 105 übersandten hängen lassen, ohne daß eine Ueberfüllung eingetreten wäre. Das Prinzip, nach dem Sie diese 40 Bilder ausgeschlossen haben, ist mir freilich unerklärlich geblieben. Sie haben nicht nur große und bedeutende Werke, wie etwa das große Gemälde von Johannes Itten, von dessen allgemein anerkannter Bedeutung auch Sie gelegentlich gehört haben müssen, weggelassen, sondern auch mittlere, kleinere und kleinste Bilder, wie z. B. Aquarelle und Zeichnungen von Chagall, Molzahn, Gleizes, Wauer u. a., von denen man noch Dutzende bequem, künstlerisch und wirksam hätte hängen können, nicht ausgestellt. Sie haben sich sogar für berechtigt gehalten, von Aurel Bernáth überhaupt nichts zu hängen, obgleich selbst ein in künstlerischen Dingen Ungeschulter auf den ersten Blick den hohen künstlerischen Rang dieser Bilder hätte erkennen müssen. Von den drei Bildern der Tour Donas haben Sie gerade das nicht ausgestellt, das jeder Unbefangene als das Bedeutendste der drei übersandten erkennen wird. Peris große Konstruktion haben Sie nicht gehängt, obgleich Sie wissen mußten,

wie wichtig es war, daß ein größeres Bild dieses Malers gezeigt wird, den schon seit längerer Zeit selbst diejenigen Kritiker und Schriftsteller als einen Künstler ersten Ranges erkennen, die aus übler Gewohnheit ungern etwas am Zeuge flicken. Sie haben ferner von den 5 Bildern Kurt Schwitters drei, darunter zwei große und wesentliche, nicht gehängt, obgleich Sie mich ausdrücklich gebeten hatten, es in der Kollektion ja nicht an Bildern von Schwitters fehlen zu lassen. Sie haben weiterhin das große und ausgezeichnete Bild von Topp „Bild mit zwei Gestalten“, sämtliche Arbeiten von William Wauer und ein Bild von Zadkine, einem Maler von internationalem Ruf, nicht gehängt. Ich wiederhole, daß für alle diese Fortlassungen nicht der geringste Grund vorlag. Und wenn ich auch den Verdacht habe, daß Sie einige Bilder deswegen nicht gehängt haben, weil Sie sich nicht fähig fühlen, ihren Wert zu erkennen, oder was noch schlimmer wäre, weil Sie sich nach dem Geschwätz einiger nicht maßgebender Kunstschriftsteller richten, so muß ich doch wiederum Bedenken tragen, dieses zu glauben, wenn ich erwäge, daß Sie Bilder von längst anerkanntem Rang ausgeschieden haben. Aber die Aeüßerung, die Sie über die Kollektion bereits vorher zu Herrn Kesting und auch mir gegenüber getan haben, läßt mich deutlich erkennen, daß Sie zwar diese Bilder bequem hätten ausstellen können, aber nicht ausstellen wollten. Sie mußten wissen, daß die Ausstellung bei Weglassung dieser Bilder, da jeder Maler nur mit wenigen Arbeiten vertreten sein konnte, einen ganz unvollkommenen Eindruck machen mußte, und daß damit gerade ihr Hauptzweck verfehlt wurde, nämlich die Reichhaltigkeit der künstlerischen Produktion auf dem Gebiete des Expressionismus, seine erstaunliche Mannigfaltigkeit, das immer wieder neue und eigene Gepräge der verschiedenen Kunstwerke zu zeigen und so dem immerhin gutwilligen Publikum und der ganz gewiß böswilligen Kritik sowie den Kunsthändlern, die zu früh gejubelt hatten, zu beweisen, daß der Expressionismus nicht tot ist, sondern ganz im Gegenteil lebendig genug, und immer wieder neue Erscheinungsformen hervorbringt. Es konnte Ihnen nicht verborgen bleiben, daß Sie durch Ihre eigenmächtige,

gänzlich willkürliche und sinnlose Zerstückelung einer von uns mit Mühe, Ueberlegung und Sorgfalt zusammengestellten und umfassenden Kollektion die Ausstellung von Anfang an ruiniert hatten. Durch diese Zerstückelung war sie bereits vernichtet. Aber damit haben Sie sich nicht begnügt. Sie haben außerdem die Bilder in einer Weise zur Ausstellung gebracht, die jedem Kunstsinn und jedem Kunstgeschmack ins Gesicht schlägt. Ich habe bei meiner Anwesenheit in Ihren Ausstellungsräumen den Ausdruck meiner Empörung und Entrüstung über diese Art, Bilder zu hängen, nicht zurückgehalten. Ich muß Ihnen diese Wahrheit sagen, daß das, was ich gesehen habe, selbst meine schlimmsten Befürchtungen überstiegen hat. Daß Sie imstande wären, Bilder nach künstlerischen Grundsätzen zu hängen, gegen die Sie von vorn herein eingestandenermaßen das übliche Vorurteil der Kunstfeinde hatten, davon war ich, ebenfalls von vornherein, überzeugt. Aber daß Sie es fertigbringen sollten, die Bilder in einem solchen tollen Durcheinander, wie ich es erblickt habe, an die Wände zu hängen, das hatte ich doch nicht für menschenmöglich gehalten. Wenn jemand darüber gegrübelt hätte, wie er die Bilder aufhängen könnte, um zu versuchen, sie ad absurdum zu führen, er hätte es nicht anders machen können. Die Zusammenstellung der Bilder, wie Sie sie vorgenommen haben, war wirklich ein grauenvoller Anblick. Ich habe nicht zwei Bilder gefunden, die in richtigem Maß und Sinn zueinander hängen. Selbst von dem primitiven Grundsatz, daß man die Graphik von den Gemälden trennt, scheinen Sie nichts zu wissen, oder sie hatten die sonderbare Idee, daß in der Zusammenstellung einer feinlinigen Zeichnung mit einem bunten Oelgemälde ein besonderer Reiz liege. Welche Idee ferner, rechts und links von einem Gemälde von Rudolf Bauer zwei Bilder von Charchoune zu hängen, die zueinander passen wie die Faust aufs Auge. Nicht ein Bild hängt an einer richtigen Stelle, nicht eins hängt so, daß es sich zum nächsten schickt. Es ist ein Durcheinander und ein Mangel an Geschmack, der heutzutage wahrhaftig seinesgleichen suchen muß. Wir waren vollkommen im Recht, als wir so sehr darauf drangen, das Hängen selbst zu besorgen. Und

wenn Sie behaupten wollen, daß die Bilder, so wie ich sie angetroffen habe, gut gehängt waren, um so schlimmer! Welches aber auch die Gründe für diese Hängeweise, die mich mit Wut und Entsetzen erfüllte, gewesen sein mögen, so muß ich Ihnen den Vorwurf machen, daß Sie durch Ihr eigenmächtiges Verhalten die Ausstellung von vornherein zerstört und uns sowie die Künstler des Sturm auf das schwerste geschädigt, den Künstlern auch eine erhebliche Beleidigung haben zuteil werden lassen.

Dem Vorschlag einer Ihrer Angestellten, die Ausstellung heute, Montag, zu entfernen, habe ich wahrhaftig nicht widersprechen können. Es ist besser, gar nicht auszustellen, als die besten Bilder in solcher verhöhnenden Weise zusammenzustellen. Ich erwarte von Ihnen nicht die geringste Rechtfertigung, da es gar keine Entschuldigung für Sie gibt. Sowohl wir wie auch Herr Kesting haben Ihnen unsere Hilfe angeboten, da wir von vornherein an Ihrer Fähigkeit, Bilder zu hängen, zweifelten. Ein anerkennenswerter Grund, es abzulehnen, lag für Sie nicht vor. Sie müssen also andere Gründe gehabt haben.

Es versteht sich von selbst, daß wir alle unsere Künstler davon benachrichtigen, in welcher Weise Sie sich erlaubt haben, sich zum unberufenen Richter ihrer Arbeiten und gleichzeitig zu ihrem Schädiger zu machen.

Ob wir juristisch ein Recht haben, die Ausstellung zurückzuziehen, will ich nicht untersuchen. Es ist auch wohl überflüssig, da es vermutlich Ihrem Wunsche entspricht, von einer Ausstellung befreit zu werden, die Ihnen von Anfang an unbequem war.

Hochachtungsvoll

Dr. Rudolf Blümner

Inhalt:

William Wauer: Das entdeckte Gehirn	49
Otto Nebel: Linoleumschnitt	53
Fritz Entelmann: Hellrot	54
Otto Nebel: Linoleumschnitt	55
Otto Nebel: Razzia im Schemenviertel	56
G. den Decker: Linoleumschnitt	59
Herwarth Walden: Bildung und Kunst	61
Rudolf Blümner: Aus unserer Korrespondenz	63
Adolf Loos: Hotel zu Nizza (Beilage)	
Adolf Loos: Architektonischer Grundriß (Beilage)	

Zeitschrift Der Sturm

Herausgeber: HERWARTH WALDEN

16. Jahrgang 1925

M o n a t s c h r i f t

Jedes Heft 1 Mark 50 Pfennig

Jahrgang 1925: 12 Mark

Ein halbes Jahr: 8 Mark

Ein Vierteljahr: 4 Mark

Die Jahrgänge der Zeitschrift Der Sturm

Die Zeitschrift Der Sturm wurde im Jahre 1910 durch Herwarth Walden als Wochenschrift begründet. Sie wurde später in eine Monatschrift umgewandelt. Nur im Jahr 1924 erschien sie als Vierteljahrschrift mit Monatsberichten.

Wer sich über die Entwicklung der gesamten neuen Kunst, der Dichtung, der Malerei, der Plastik unterrichten will, findet in den Jahrgängen „Sturm“ das reichste Material.

Dpreise der früheren Jahrgänge:

1.—4. Jahrgang: vergriffen

5.—7. Jahrgang: je 12 Mark

8. Jahrgang: vergriffen

9.—15. Jahrgang: je 12 Mark

STURM-ABENDE IN DER STURM-AUSSTELLUNG

JEDEN MITTWOCH 7^{3/4} UHR / POTSDAMER STRASSE 134 A I

APRIL

1.	Waldemar Eckertz Aus eignen Dichtungen
8.	Rudolf Blümner Rezitation

15.	Lothar Schreyer »Gesetze des Kunstwerks« Vortrag
-----	---

APRIL

22.	Herwarth Walden Lieder und Gesänge Gesang: Marga Händel- Marben
-----	---

29.	Tschechische Musik Slowakische und mährische Volkslieder Gesang: Ana Kratky Klavier: Miroslav Ponc
-----	---

STURM-AUSSTELLUNG

BERLIN W 9, POTSDAMER STRASSE 134 A I

April 1925

Oscar Nerlinger

Adolf Kühne

Hugo Scheiber

138a ist die Nummer
DER Sturmbuchhandlung

in der Potsdamer
Straße / Wir erwarten Sie
Hochachtungsvoll

W. Marzillier & Co. Berlin W • Grunewaldstraße 14-15

Gegründet 1854

Hofspediteure S. M. des Königs von Spanien

Gegründet 1854

*Spedition und Möbeltransporte, Verpackung und Lagerung
von Gemälden und Kunstgegenständen jeder Art
Lieferung und Empfang nach und von allen Kunstausstellungen
des In- und Auslandes :: Transportversicherungen aller Art*

Spediteure des Wirtschaftlichen Verbandes Bildender Künstler / der Freien Secession
des Verbandes Deutscher Illustratoren und Hausspediteure des „Sturm“